

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 14 (1924)

**Heft:** 28

**Artikel:** Die Erwerbung Laupens durch Bern

**Autor:** Balmer, Hugo

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-640545>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

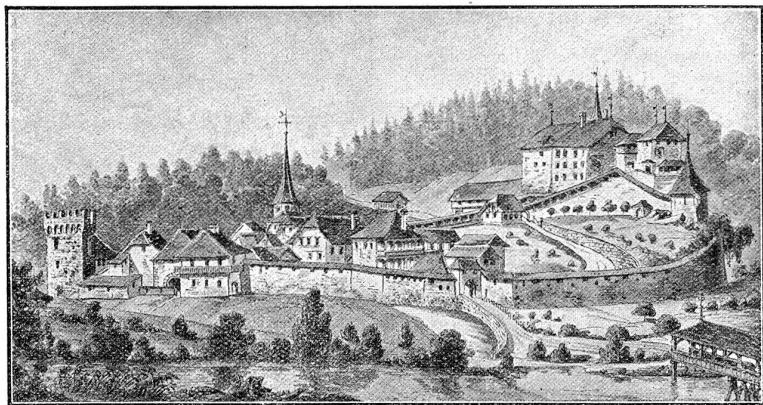
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Laupen (im Jahre 1809).

versammelten sich tonangebende Persönlichkeiten der schweizerischen Schützengilde auf dem Räthaus. Mit warmen Worten besprach Regierungsrat Rothpletz den Zweck des Vereins, die Herzen der Eidgenossen enger und näher aneinander zu ziehen, den Kleinsinn und die Sprödigkeit des Kantonalgeistes untergehen zu lassen im Hochgefühl der schweizerischen Nation, und das zu wecken, was allein die Stärke der Schweizer ausmacht: Treue und Eintracht. Ein provvisorischer Statutenentwurf für die Dauer eines Jahres wurde festgestellt und durchberaten. Das eidgenössische Banner und das Sigill schenkte dem jungen Verein die kantonale Schützengesellschaft des Aargaus. Bis zum Schlusse des Festes traten unterschriftlich 571 Schützen bei, darunter einzig aus dem Aargau 301. Als nächster Testort wurde Basel gewählt (1827).

Samstag den 12. Juni verkündete Kanonendonner den Schluss des Schießens an. Kein Unfall hatte das schöne Fest gestört, nur ein Zeiger aus Lenzburg erhielt infolge eigener Unvorsichtigkeit einen Streifschuß in das Bein. Er wurde auf Kosten der Gesellschaft sorgfältig gepflegt und mit einer jährlichen Unterstützung bedacht.

Mit allseitiger Zufriedenheit und in guter Freundschaft schieden die Schützen, sich ein freudiges Wiedersehen zufarend auf das nächste eidgenössische Freischießen in Basel.

G. Fischer, Aarau.

## Die Erwerbung Laupens durch Bern.

Von Hugo Balmer, Laupen.

Zur Erinnerung daran, daß Laupen vor 600 Jahren von Bern erworben wurde, hielt der Historische Verein Bern am 22. Juni in der Kirche zu Laupen seine Jahresversammlung öffentlich ab. Nach Erledigung einiger Vereinsgeschäfte erfreute Herr Professor Türler die Zuhörer mit einem Vortrag über das Schloß Laupen und erläuterte an Hand von schönen Plänen dessen Baugeschichte bis zur Gegenwart. Wir anwesenden Laupener waren erstaunt zu hören, daß man in Bern so vieles weiß über unser Schloß, was hier nicht bekannt ist, und viele freuen sich darauf, den Vortrag im Druck erscheinen zu sehen. Am darauf folgenden Bankett im „Bären“ löste ein gelehrter oder launiger Vortrag den andern ab. Man gedachte auch des lebthin im hohen Alter verstorbenen Herrn Lüthi, des unermüdlichen und erfolgreichen Allemannenforschers, der den Verein gewiß oft mit seinen lebendigen und lehrreichen Vorträgen erfreut hat. Auch in Laupen war er kein Unbekannter; noch letzten Herbst hat er mit dem Schreiber dies das Schloß und seine Umgebung in Augenchein genommen und dabei seinen lebhaften Geist sprühen lassen. Herr Regierungsrat Burren wies nach, daß die gegenwärtige bernische Regierung den historischen Wert des alten Gemäuers in Laupen wohl zu würdigen weiß, daß sie nicht nur abreist, sondern auch aufbaut.

Wirklich wird unsere alte Burg in soliderem Zustand als je das zweite Jahrtausend ihres Bestandes antreten. Sie hat die Häuserschar zu ihren Füßen, deren Kern von einer noch stückweise erhaltenen Ringmauer umgeben war, oft wechseln sehen. Aus der Zeit ihrer jungen Tage steht da kein Haus mehr und nur eines, im Freienhof, dessen Bewohner sich einst mit ihren eigenen, den Grafen von Laupen, gefreut haben mögen über die Nachrichten von der Erbauung der Städte Freiburg und Bern. In jener Zeit dürften die Bähringer auch Laupen befestigt und zur Stadt erhoben haben, erscheinen die Grafen von Laupen doch als häufige Begleiter der Herzoge. Das Schloß aber ist ältern Ursprungs. Es war schon zeitweilige Residenz des letzten Burgunderkönigs, der in den Jahren 1014 und 1029 daselbst Urkunden ausgestellt hat, und es spricht manches dafür, daß es schon von dessen Großvater, Rudolf II., erbaut worden ist, dem Gemahl der vielgerühmten spinnenden Königin Bertha, der von 912 bis 937 regiert hat. Im Jahre 1032 kam die Westschweiz an das Deutsche Reich. Geschichtliche Nachrichten über Laupen fehlen von da an ganz, bis dann von 1130 an etliche Grafen von Laupen in Urkunden als Zeugen genannt werden. Zwar wird 1282 noch eine schon verstorbenen Gräfin Anna von Laupen urkundlich erwähnt, doch scheint das Grafengeschlecht im Mannestamme 1253 ausgestorben zu sein.

Mancher dieser Grafen wird mit seinen Männern an den vielen Kämpfen teilgenommen haben, welche die Hohenstaufkaiser mit wechselndem Glück gegen zwei Fronten führten, einerseits gegen die unbotmäßigen, nach Unabhängigkeit strebenden Fürsten und Großen des Reiches, andererseits gegen das die Weltherrschaft beanspruchende Papsttum. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts fanden die letzten Hohenstaufen ihr tragisches Ende; es kam die Zeit des Interregnum. Die Entwicklung des Lehnswesens brachte ein fast undurchdringliches Gewirr von Rechtsverhältnissen, und mit dem Ansehen der Zentralgewalt schwand auch alle Rechtssicherheit. Die Erblichkeit der Lehen hatte zur Folge, daß die Feudalherren ihren Lebenszweck darin sahen, jeder für sich und seine Familie möglichst großen Landbesitz zusammen zu raffen, wobei ihnen kein Mittel zu schlecht war. Mit ihnen wetteiferte die hohe Geistlichkeit; was dieser etwa an brutaler Kraft abging, ersetze sie durch Organisation, Zähigkeit, Gewandtheit in der Erbschlecherei und Urkundenfälschung.

Grund und Boden, welcher ursprünglich dem ganzen Volke gehört hatte, kam fast ganz in den Besitz des Adels und der Geistlichkeit; das arbeitende Volk war deren Willkür für beinahe rechtlos preisgegeben, da auch die richterliche Gewalt in ihren Händen lag. Die großen und die kleinen Herren beanspruchten für sich das Fehderecht und fanden immer einen Grund oder einen Vorwand, es auszuüben, so daß der Kleinkrieg aller gegen alle fast nie aufhörte, wobei die wehrlosen Bauern zumeist der leidende Teil waren. Die schlimmsten Früchte des Lehnswesens waren die eigentlichen Raubritter, deren Burgen im 12. und 13. Jahrhundert wie Pilze aus dem Boden wuchsen und die alle Wege unsicher machten.

Was an Grund und Boden noch nicht in Privatbesitz gekommen war, der sogenannte freie Reichsboden, stand zur Verfügung der Krone; doch mahten sich die Könige und Kaiser das Recht an, Teile davon nach Belieben zu verschenken oder zu verschachern, was die Vasallen ermuntern mußte, gelegentlich eigenmächtig über das Reichsgut herzufallen und es sich anzueignen. Da die Kurfürsten, welche das Recht der Königswahl „erworben“ hatten, nicht den Tüchtigsten wählten, sondern denjenigen, von dem sie sich die meisten Vorteile versprachen, dauerte das Interregnum dem Sinne nach eigentlich fort, so lange Kaiser

Friederich schlies in seinem unterirdischen Schlosse. Wenn er jemals erwacht ist, so kannte er die neue Zeit nicht mehr.

Der Träger dieser neuen Zeit war im finstern 13. Jahrhundert schon in voller Entwicklung begriffen. Es war das erwachende freie Bürgertum, das, von der Not der Zeit zur Selbsthilfe und zum Zusammenschluß gedrängt, bald erfolgreich den Kampf aufnahm gegen das Rittertum, welches keine Existenzberechtigung mehr hatte. Es war ein langer, schwerer Kampf, dem nirgends im Reiche ein schönerer Erfolg beschieden war als in der werdenden Schweiz. Hier war es ein Freiheitkampf schier ohnegleichen in der Weltgeschichte. Die Namen Morgarten, Laupen, Sempach und Näfels erfüllen noch jetzt jeden Schweizer mit Freude über die Siege ihrer tapfern Voreltern.

Diese allgemeinen Zustände bestimmten auch den Gang unserer Ortsgeschichte und führten notwendig zur dauernden Vereinigung der alten Stadt Laupen mit dem jüngern, aber bald viel kräftigeren Bern, das zum Sammelpunkt des Bürgertums in der Westschweiz wurde.

Das Gebiet zwischen Aare, Saane und Sense und ein Streifen auf dem linken Ufer der letzteren waren freier Reichsboden, darum Bern, Gümmenen, Laupen und Grasburg reichsfrei, wogegen Freiburg zuerst Privatbesitz der Zähringer und dann ihrer Erben, der Kyburger und Habsburger, war. Dieser Umstand hinderte Freiburg später in der Entwicklung und führte dessen Bürger oft gegen ihren Willen unter die Feinde Berns.

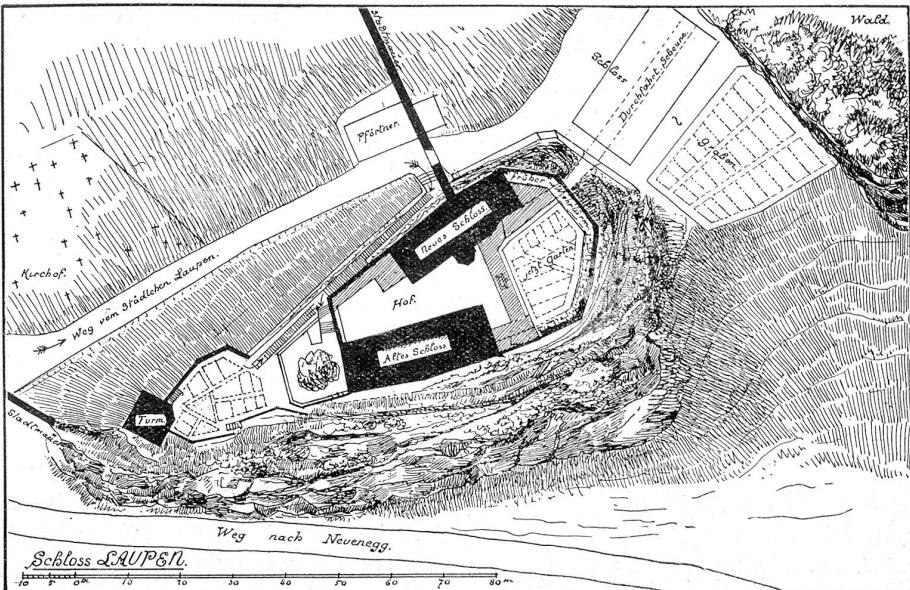
Unter den vielen Grafen, Freiherren, Edlen und Rittern, deren Geschlechter zu jener Zeit in unserem Lande blühten, ragten durch Reichtum, Macht und von keinerlei moralischen Bedenken gehemnter Tatkraft besonders die Grafen von Kyburg, von Habsburg und von Savoien hervor. Wenn wir deren Eingreifen in die Geschicke Berns und seiner Umgebung kurz angeben, so werden damit die besondern Umstände beschrieben, unter welchen Laupen bernisch geworden ist.

Herzog Berchtold V. von Zähringen, welcher so manchen Strauß ausgefochten hatte mit dem unbotmäßigen burgundischen Adel und zu dessen Niederhaltung die Städte Bern und Burgdorf gegründet, Thun und Murten befestigt hatte, verlebte seine letzten Jahre in Bitternis; denn seine beiden Söhnen waren, wie die Sage geht, in Solothurn vergiftet worden, und seine zweite Gemahlin Clementia, die Burgdorf und Rheinfelden von ihm als Morgengabe empfangen hatte, schenkte ihm keine Leibeserben. Als er im Jahre 1218 starb, machten sich seine beiden Schwäger, die Grafen von Kyburg und von Utrecht, über das Erbe her; auch Graf Thomas von Savoien erhielt daraus einige Städte und Schlösser in der Waadt. Die gierigen Erben entrissen der Clementia sogar ihren Witwensitz, und der Utrecht hielt sie 11 Jahre lang gefangen, damit sie sich nicht etwa wieder verehelichen könnte. Kyburg erhielt Burgdorf und Kaiser Friedrich II. Rheinfelden als Lohn für sein Einverständnis mit dem unschönen Handel.

(Fortsetzung folgt.)

### Sentenz.

Wenn die Auswanderer alles verlieren, die Liebe zu ihrem Vaterlande, selbst den geläufigen Ausdruck ihrer Muttersprache, die Melodien der Heimat leben unter ihnen länger als alles andere. Freytag.



Situationsplan vom Schloss Laupen, 1908.

### Der Holzer.

Von F. Schmidt-Marti.  
(Schluß.)

Seppchrigeli begann zu fiebern im Gedanken, nicht dabei helfen zu können... — Wenn es einmal so weit war, daß es im Wurzelwerk knackte und splitterte! — — Wenn der Riese sich bäumte und bog, sich nicht ergeben wollte. — Hei, wie da der Chrigeli in voller, ungezähmter Wut den Baum anfiel. — Ihn erschütterte und die Schlinge um den Leib warf. — Wie sich da seine Macht entfaltete, seine Muskelstränge sich spannten. Allemal trug sein Gesicht den Ausdruck eines Bändigers, eines Königs, Feldherrns. — Im Reich der Bäume war Chrigeli auch ein Bezwinger und Tyrann, der seinen Gegner unbedingt zu Fall brachte. Wehe dem, — dem er Fehde ansagte! —

In sein Gesicht sprang eine Kampfslust. In die Augen das lodern Feuer des sieggewohnten Helden... Da war er behende. Sprang dahin und dorthin und scharrete um sich die helfenden Geister. Alles gehorchte, wo er befahl. — — Das war der mürrische, schlappe Seppchrigeli nicht mehr, — der Säufer, — wenn er auszog zu einer Baumslacht. Da war das Dunkle, Triebhafte in seiner Seele erstickt. Da war er nur Schaffer und Sieger. — — Und wenn Mutter Erde in letztem, zähem Widerstand sich ihres Sohnes wehrte und ihn nicht preisgab, — wehrte mit der unerhörten, ungestümen Kraft der leidenden Mutter, wenn sie das gewaltige Wurzelwerk in eiserne Klammern zwang, und der Chrigeli in letztem, restlosem Kampf, mit triefendem Haar und blaurotem Gesicht den Sieg erzwang, wenn endlich der Erschlagene in der ganzen, ungeheuren Wucht zu Fall kam, — ging über sein Gesicht ein erlöstes Leuchten. „Gelt, dich haben wir“, sagte er regelmäßig nachher, wenn der Riese am Boden lag, stumm und lang. — Da umschritt er den Stamm mit einem Gefühl unendlichen Stolzes, ein Sieger, den Besiegten. Diese Arbeit bedeutete seine Welt, wo sein Können zur Entfaltung kam. Das war sein Glück, sein bisschen Freude. Feierlich war es ihm allemal zumute. Alle Winter tat er diese Arbeit. Und wenn er an solchen Tagen auszog, schwieg alles Niederröhrende. Alles Gemeine duckte sich schüchtern und kauerte im hintersten Herzenswinkel. Da vermochte sein größter Feind, — der Schnaps, — nichts über ihn. — — — Was nachher, immer und immer wieder kam, — der Rauch, das Elend, — sie wogen die Freude des Augenblicks nicht auf.